

Nachdem also *Ixodes canisuga* als spezifischer Parasit der Uferschwalben seit langem feststeht — berichtet A. Hess in dieser Zeitschrift 20, Heft 12, 1923, S. 183: „Eine junge riparia, am 23. Juli aus einer Röhre einer Brutkolonie bei Bern gefallen, hatte am Kopf drei grosse Holzbocke der Art *Ixodes ricinus* L.“ Da die Ortsbestimmung zweifelsfrei ist, besitzt also die Uferschwalbe nicht nur eine, sondern zwei verschiedene Zecken als Nestschmarotzer! Und das ist das unerwartete Neue an jener unscheinbaren Notiz. *Ixodes ricinus*, der gemeine Holzbock, geht an Hunde, Schafe, Kühe, auch an Auerwild, Eulen und noch viele andere Warmblüter. Er, wie *canisuga*, sind ein weiteres Beispiel für die Polyphagie so vieler Schmarotzer (auch der Schlupfwespen und Zehrwespen) — für die Erscheinung, dass vom selben Parasiten regelmässig mehrere, oft ganz verschiedene Wirte befallen werden.

Eine ungelöste Frage ist die: Wie vererbt sich (sozusagen) die Zecke in den Uferschwalbennestern? In Lohr liegt der Fall so: In den beiden Sandgruben bleiben die Schwalbenansiedlungen bis Ende August absichtlich unberührt. Wenn die Vögel abgezogen sind, werden die Gruben aber stark abgebaut, so dass an der Rodenbacherstrasse die Sandwand, welche die wiederkehrenden Schwalben im nächsten Frühjahr vorfinden, 6 bis 10 m von der vorjährigen entfernt ist. Alle Zeckeneier in den vorjährigen Nestern und etwa überwinternde Zecken werden entweder tief verschüttet oder mit dem Sand abgefahren: eine Infektion aus dieser Quelle ist für die wiederkehrenden Vögel ausgeschlossen. Trotzdem finden sich die Zecken später doch wieder in den neuen Nestern! Wo kommen sie her? Sollten die Vögel selbst sie in ihrem Gefieder wieder mitbringen? Sodass etwa die Zecken ihre Eier ins Gefieder ihrer Wirte legen? Oder aber: Bewohnen unsere Uferschwalben in ihren tropischen Winterquartieren auch Erdröhren, in denen unsere europäischen *Ixodes canisuga* oder *Ixodes ricinus* hausen, sodass sie also die europäischen Bestände immer wieder auffüllen mit exotischen Herkünften? Hier versagen die Kenntnisse von der Lebensgeschichte unserer Schmarotzer! Zum mindesten müsste man einmal in den Sandgruben, wo die wiederkehrenden Schwalben im Frühjahr neue Röhren zu graben haben, eine Anzahl der niedlichen Vögel einfangen und auf das Vorhandensein von Zecken untersuchen.

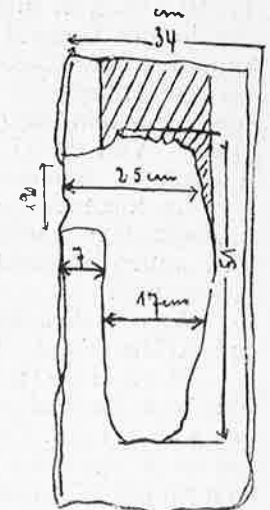
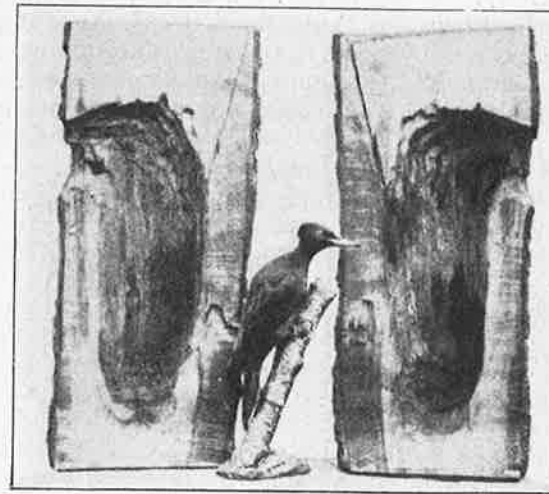
### Beobachtungen über Schwarzspechte im luzern. Seetal.

Von J. Büssmann, Hitzkirch.

(Mit Abbildung.)

Wie ich (im Artikel Heft 2) erwähnte, begann am 12. Juni 1923 eine zweite Brut der Schwarzspechte im „Langental-Wald“, welche in der ersten Augustwoche die Geburtsstätte verliess. Und zehn Tage darauf war die Höhle wieder besiedelt, aber von — Hornissen. Bald war das Flugloch vermauert mit Waben und Hüllen und meine Bestrebungen, den frechen Eindringling zu vertreiben, blieben fruchtlos. Mich wunderte, dass da der rechtmässige Besitzer der Höhle

nicht eingriff, brauchen doch die Schwarzspechte ihre Höhlen auch zum Schlafen. Nach meinen Ferien, letzte Woche im Oktober, stattete ich dem Nistbaum wieder einen Besuch ab und siehe da, der Eingang war frei. Die Höhle wird als Schlafraum benützt, wie mich Beobachtungen lehrten.



Längsschnitt durch die Schwarzspechthöhle.

Masse der Schwarzspechthöhle.

Ein anderes Schicksal erlitt der Spechtbaum im Retschwilerwald bei Stefflingen. Am 27. Okt. knickte ein Sturm die etwas stockrote Esche. Ich erwarb mir davon das zirka meterlange, 32 cm im Durchmesser haltende Stück mit der Bruthöhle, das zwar im Fallen in sieben Stücke ging, setzte die Bruchteile zusammen und schnitt mir einen Längsschnitt her, um den Bau einer Schwarzspechthöhle besser studieren zu können. Der Boden der Höhle war mit einem Kuchen von feinen Holzspänen bedeckt, in dem Hunderte von Chitinpanzern kleinster Käferchen zu finden sind. Die Höhlenwände sind ziemlich glatt und der Bau zeigt folgende Masse: senkrechte Tiefe 51 cm, Fluglochdurchmesser  $12 \times 9$  cm, obere Höhlenweite 17 cm, untere 15 cm. Das Deckengewölbe zeigt zahlreiche, zwischen die Jahrringe hineingehackte Löcher, ebenso der oberste Wandabschnitt.

Mit dem Fall obgenannter Esche ist das Schwarzspechtpaar nicht obdachlos geworden. In seinem Revier, auf kaum 80 Schritte Entfernung, stehen zwei Buchen von 34 cm und 40 cm Stammdurchmesser, die beide prächtige Höhlen aufweisen (Lochseite nordwestlich). Der nächste Frühling wird lehren, was daraus wird, ob der den alten Germanen Donner und Feuer bringende und daher dem Gott Donar heilige Vogel Schwarzspecht jenes Gebiet weiter bewohnen will. Und lebte der Römer Numar Pompilius noch, so würde auch er den Vogel nicht gerne missen, liess er sich doch von der Nymphe Egeria sagen, er müsse den Schwarzspecht betrunken machen, um von ihm in Erfahrung bringen zu können, wie man den feurigen Blitz von des Himmels Höhen zur Erde leiten könnte.